

***Das Sicherheitsaudit – ein Pfeiler der
Sicherheitsarchitektur Mannheims***

Dieter Hermann

Aus: Erich Marks, Claudia Heinzelmänn, Gina Rosa Wollinger (Hrsg.):

Krisen & Prävention

Ausgewählte Beiträge des 28. Deutschen Präventionstages

Forum Verlag Godesberg GmbH 2024

978.3.96410.049.8 (Printausgabe)

978.3.96410.050.4 (eBook)

Dieter Hermann

Das Sicherheitsaudit – ein Pfeiler der Sicherheitsarchitektur Mannheims

1. Herausforderung der Kommunalen Kriminalprävention in Krisenzeiten

Die gesellschaftlichen Veränderungen, insbesondere die Konfrontation mit weitreichenden globalen Krisen, einer zunehmenden Individualisierung der Gesellschaft und einem wachsenden Einfluss der Globalisierung führen zu neuen Herausforderungen für die Kommunale Kriminalprävention (KKP). Dadurch ist erstens der ökonomische Druck auf die Kommunen gestiegen, sodass Effektivität und Effizienz von KKP einen höheren Stellenwert bekommen haben. Zweitens haben Krisen einen Einfluss auf das Sicherheitsgefühl, und drittens sind auf Grund des Individualisierungsprozesses kleine, aber vulnerable Gruppierungen entstanden.

Die Mannheimer Sicherheitsarchitektur berücksichtigt diese gesellschaftlichen Veränderungen und verfolgt vier Ziele:

1. Die Schaffung subjektiver und objektiver Sicherheit sowie einer hohen Lebensqualität.
2. Die Ressourcen, die für kriminalpräventive Maßnahmen genutzt werden, sollen effektiv und effizient eingesetzt werden.
3. KKP soll alle Personengruppen berücksichtigen, auch solche, die zahlenmäßig klein sind.
4. Es sollen aktuelle Probleme und Krisensituationen berücksichtigt werden.

Um diese Aspekte in Präventionsmaßnahmen zu berücksichtigen, werden in Mannheim seit 2020 erweiterte Sicherheitsbefragungen durchgeführt. Auf diese Weise wird ein Sicherheitskonzept umgesetzt, das die klassische KKP erweitert und deshalb als „KKP 2.0“ bezeichnet werden kann (Hermann, Eberle, Glaser und Specht 2023).

2. Das Sicherheitsaudit

2.1 Theoretische Grundlagen

Die theoretische Grundlage des Sicherheitsaudits und seiner Umsetzung ist eine Verknüpfung von Broken Windows-Ansatz (Wilson & Kelling 1996), Sozialkapitalansatz (Putnam 2000) und den Modellen zur Erklärung der Kriminalitätsfurcht (Boers 1991). Dabei wird angenommen, dass es eine Wechselbeziehung zwischen Kriminalitätsfurcht, Lebensqualität, Kriminalitätsbelastung, Incivilities, Sozialkapital und Viktimisierungen gibt – ein Kreislauf, der ohne Eingreifen eskalieren würde.

2.2 Methode

Die Sicherheitsbefragungen in Mannheim wurden 2012, 2016, 2020 und 2023 durchgeführt. Alle Erhebungen basierten auf Zufallsstichproben, damit inferenzstatische Schlüsse möglich sind. Die vierte Befragung wurde im Dezember 2022 und Januar 2023 Online durchgeführt, wobei die Zusendung eines schriftlichen Fragebogens angeboten wurde. Die Grundgesamtheit umfasste die im Einwohnermelderegister erfassten Bewohnerinnen und Bewohner der Stadt ab dem Alter von 14 Jahren. Daraus wurde eine zufällige Stichprobe von 25.000 Personen gezogen. Zudem wurde für einen kleinen Stadtteil, dem Jungbusch, eine zusätzliche Zufallsstichprobe von 1.000 Fällen berücksichtigt. Um die Proportionalität wieder herzustellen, wurden die Daten nach den Einwohnerzahlen der Stadtbezirke gewichtet. An der Erhebung haben 5.487 Personen teilgenommen. Die Daten sind weitgehend repräsentativ: Frauen sind geringfügig überrepräsentiert, Befragte zwischen 20 und 29 Jahren sind etwas unterrepräsentiert und Personen zwischen 60 und 69 Jahren sind geringfügig überrepräsentiert.

2.3 Vergleich zwischen Stadtbezirken

Der Vergleich zwischen Stadtbezirken soll die Frage beantworten, ob kriminalpräventive Maßnahmen lokal konzentriert werden können, so dass Ressourcen gezielt eingesetzt werden können. Für den Vergleich ist relevant, ob sich die Regionen in Kriminalitätsfurcht, Viktimisierungen und perzipierter Lebensqualität unterscheiden. Zur Messung der Krimi-

nalitätsfurcht wurden alle Indikatoren der Kriminalitätsfurcht und der universellen Angst zu einem Index zusammengefasst. Viktimisierungen wurden wie im Deutschen Viktimisierungssurvey 2017 durch Fragen nach Opferwerdungen erfasst und ebenfalls in einem Index komprimiert, (Birkel, Church, Hummelsheim-Doss, Leitgöb-Guzy & Oberwittler 2019). Es zeigte sich, dass in drei Stadtbezirken, der Neckarstadt-West, der Innenstadt und im Jungbusch sowohl die durchschnittliche Kriminalitätsfurcht als auch die Kriminalitätsbelastung vergleichsweise groß und zudem die perzipierte Lebensqualität niedrig ist, sodass sich die Konzentration kriminalpräventiver Maßnahmen auf diese drei Regionen anbietet.

2.4 Zielgruppen

Die Analysen zur Bestimmung der Zielgruppe sollen die Frage beantworten, welche Personengruppen eine besonders hohe Kriminalitätsfurcht haben und ob dies durch bestimmte Delikte bedingt ist. Es zeigt sich, wie in anderen Studien auch, dass Frauen eine höhere Kriminalitätsfurcht als Männer haben. Allerdings nimmt für Frauen die Kriminalitätsfurcht mit dem Alter ab. Die Gruppe mit der höchsten Kriminalitätsfurcht besteht aus jungen Frauen. Eine Erklärung für diesen Sachverhalt ist, dass junge Frauen häufiger als Männer Opfer sexueller Belästigungen wurden. Die Antworten junger Frauen auf die Frage nach den Gründen für ihre Kriminalitätsfurcht belegen dies. Typische Antworten sind:

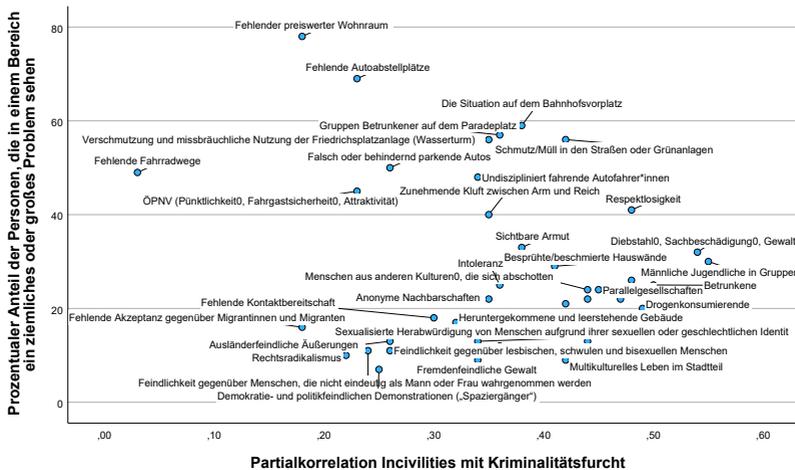
- "Als Frau wird einem von Männergruppen hinterher gepiffen, gerufen, geglottzt. Man fühlt man sich als Frau überhaupt nicht respektiert von diesen Männergruppen. Sie betrachten einen als Objekt und nehmen sich ständig das Recht heraus, einen anzumachen."
- "Herabwürdigende, sexualisierende Kommentare und aufdringliche Anmachversuche."
- "Catcalling."
- "Hinterherhupen, schnalzen, pfeifen, anzügliche Bemerkungen."
- "Täglich wird man von Gruppen junger Männer angegaft und angemacht."
- "Man wird als Frau belästigt, beschimpft oder gefilmt."

Somit sind insbesondere junge Frauen eine geeignete Zielgruppe für Projekte opferorientierter Kriminalprävention. Die Maßnahmen sollten darauf abzielen, sexuelle Angriffe und Herabwürdigungen zu vermeiden.

2.5 Ursachen der Kriminalitätsfurcht

In empirischen Studien zu Bedingungen der Kriminalitätsfurcht werden Effekte von Incivilities, Sozialkapital und Viktimisierungen untersucht (Kury 2003; Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle 2006; Dölling & Hermann 2006; Gainey et al. 2011; Vieno et al. 2016). Unter dem Gesichtspunkt der Effektivität sind Maßnahmen sinnvoll, die einflussstarke und quantitativ relevante Ursachen der Kriminalitätsfurcht beeinflussen. In Schaubild 1 ist beispielhaft die qualitative und quantitative Relevanz von Incivilities für die Kriminalitätsfurcht dargestellt. Die qualitative Relevanz wird durch Partialkorrelationen zwischen Incivilities und Kriminalitätsfurcht erfasst, wobei Alter, Schulbildung, Geschlecht und Migrationshintergrund als Kontrollvariablen verwendet werden. Die Größe der Partialkorrelationskoeffizienten ist ein Indikator für die Stärke des Zusammenhangs zwischen Incivilities und Kriminalitätsfurcht. Die quantitative Relevanz eines Incivility wird durch den Anteil der Personen bestimmt, die es als ziemliches oder großes Problem sehen. Es zeigt sich, dass insbesondere Respektlosigkeit, die Situation auf dem Bahnhofsvorplatz sowie Schmutz und Müll quantitativ und qualitativ relevant sind.

Schaubild 1: Die Beziehung zwischen quantitativer und qualitativer Relevanz von Incivilities für die Kriminalitätsfurcht



Eine entsprechende Analyse zum Einfluss von Viktimisierungen auf die Kriminalitätsfurcht belegt, dass Beleidigungen und Bedrohungen einen erheblichen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht haben und zudem quantitativ relevant sind. Dies sind Delikte, die eine Form von Respektlosigkeit darstellen.

Von den Indikatoren des Sozialkapitals haben insbesondere das Vertrauen in Kommunal- und Bundespolitik einen großen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht. Zudem ist das Vertrauen in diese Institutionen vergleichsweise niedrig, sodass vertrauensbildende Maßnahmen sinnvoll wären.

2.6 Vulnerable Gruppen

Die Studien zu Lsbti Menschen lassen vermuten, dass sie besonders von Anfeindungen und Beleidigungen betroffen sind (Krell & Oldemeier, 2015; Jäger & Göth, 2019; Walters; Paterson, Brown & McDonnell 2020). Zur Untersuchung der Vulnerabilität von Lsbti Menschen wurde erhoben, ob sich jemand dieser Personengruppe zugehörig fühlt. Das waren insgesamt 330 Personen, sodass differenzierte Analysen möglich sind. Innerhalb der letzten 12 Monate wurden 21 Prozent der Lsbti Menschen Opfer einer Beleidigung oder Bedrohung in Sozialen Medien, während dies in der Vergleichsgruppe, also Personen, die sich nicht als Lsbti Mensch definieren, lediglich auf 9 Prozent zutraf. Signifikante Unterschiede findet man bei Viktimisierungen durch Raubdelikte, Körperverletzungen, sexuellen Angriffen und Belästigungen sowie bei persönlichen Beleidigungen und Bedrohungen. Die Unterschiede sind von Alter, Geschlecht, Migrationshintergrund und Schulbildung unabhängig. Zudem sind gruppenspezifische Narrative erkennbar. 31 Prozent der Lsbti Menschen sehen Feindlichkeit gegenüber lesbischen, schwulen und bisexuellen Menschen als ziemliches oder großes Problem an, während dies in der Vergleichsgruppe lediglich von 10 Prozent wahrgenommen wird. Ähnlich groß sind die Unterschiede in den Antworten auf die Fragen, ob Feindlichkeit gegenüber Menschen, die nicht eindeutig als Mann oder Frau wahrgenommen werden und ob sexualisierte Herabwürdigung von Menschen aufgrund ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität ein Problem sei. Die Unterschiede zwischen den beiden Befragtengruppen sind signifikant.

Somit haben Lsbti Menschen nicht nur eine signifikant höhere Kriminalitätsfurcht als andere, sie werden auch häufiger Opfer und werden mit

Narrativen konfrontiert, die sexuelle Vielfalt als problemlos ansieht, während dies aus der Sicht von lsbti Menschen nicht zutrifft. Die entsprechenden Untersuchungen zu den Ursachen der Kriminalitätsfurcht dieser Gruppe zeigen, dass Respektlosigkeit, Schmutz und Müll in Straßen und Grünanlagen sowie Viktimisierungen durch Beleidigungen, Bedrohungen und sexuellen Belästigungen eine zentrale Rolle spielen. In den Ursachen der Kriminalitätsfurcht unterscheiden sich lsbti Menschen somit nur wenig von der restlichen Bevölkerung, aber aufgrund der Vulnerabilität dieser Gruppe ist es sinnvoll, kriminalpräventive Maßnahmen auf diese Personengruppe abzustimmen.

2.7 Bevölkerungsschutz

Anlass für die Berücksichtigung von Fragen zum Bevölkerungsschutz war ein Chemieunfall im Mannheimer Hafen. Deshalb sollten Fragen nach der Nutzung von Warn-Apps, dem Wissensstand über Sirensignale und der Vorbereitung auf Gefahren- und Krisensituationen berücksichtigt werden. Es zeigte sich, dass nur etwa 40 Prozent der Befragten eine Warn-App nutzen. Besonders niedrig ist dieser Anteil bei Personen unter 30 und über 80 Jahren. Zudem ist der Migrationshintergrund relevant. In dieser Gruppe sind Personen unter 30 und über 80 Jahren durch Warn-Apps kaum erreichbar.

Die beiden üblichen Sirensignale werden lediglich von 32 Prozent richtig interpretiert. Dabei muss berücksichtigt werden, dass auch zufällig die richtige Antwort gegeben werden kann, sodass die Zahl überschätzt sein dürfte. Besonders niedrig ist der Anteil bei Personen zwischen 20 und 50 sowie bei Personen mit Migrationshintergrund.

Die Hälfte der Befragten hat zumindest einige Maßnahmen getroffen, um auf Katastrophensituationen vorbereitet zu sein. Neun Prozent sind der Ansicht, dass Krisenfälle ausgeschlossen sind, und 23 Prozent sehen keine Notwendigkeit, Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. Dieser Anteil ist bei Männern mittleren Alters und Migrationshintergrund besonders groß.

2.8 Konsequenzen aus dem Sicherheitsaudit

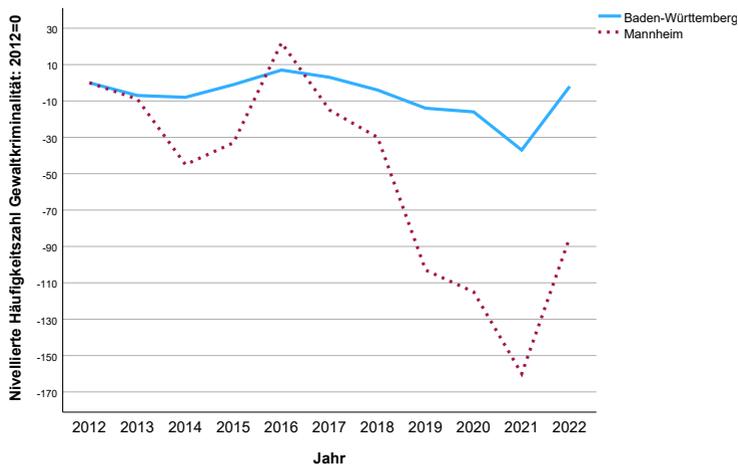
Die Ergebnisse der Sicherheitsbefragung legen es nahe, Maßnahmen zu initiieren, die erstens zum Abbau von Respektlosigkeit und sexuel-

len Belästigungen beitragen, zweitens das ästhetische Erscheinungsbild der Stadt verbessern sowie Schmutz und Müll beseitigen, drittens das Vertrauen in die (Kommunal-)politik stärken und viertens den Wissensstand zu Warnmitteln verbessern und die Bereitschaft zur Krisenvorsorge erhöhen.

3. Evaluation

Der Vergleich der Entwicklung der Kriminalität in Mannheim und Baden-Württemberg anhand der Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik gibt zumindest einen Hinweis auf den Erfolg des Mannheimer Sicherheitskonzepts. Das Schaubild 2 beschreibt die Veränderung der Gewaltkriminalität in Mannheim und Baden-Württemberg, ausgedrückt als Häufigkeitszahl, also als Anzahl der Taten pro 100.000 Einwohner. Die Zahlen für beide Regionen wurden angepasst, denn die Kriminalitätsbelastung in Mannheim und Baden-Württemberg ist auf unterschiedlichen Niveaus. Deshalb wurden die Häufigkeitszahlen für Mannheim und Baden-Württemberg durch die Subtraktion der Häufigkeitszahl für 2012 so verändert, dass Mannheim und Baden-Württemberg für das Jahr 2012 auf gleichem Niveau lagen.

Schaubild 2: Veränderung der Gewaltkriminalität in Baden-Württemberg und in Mannheim



Die Entwicklung in Mannheim ist günstiger als in Baden-Württemberg. Das Kriminalitätsniveau in Mannheim hat im Jahr 2016 einen Höhepunkt erreicht; dies ist durch die größere Belastung der Stadt durch die überdurchschnittlich große Anzahl an Geflüchteten erklärbar, denn Mannheim war eine Erstaufnahmeeinrichtung (vgl. Haverkamp 2017). Durch den starken Rückgang der Zahlen nach 2016 lag 2021 die angepasste Kriminalitätsbelastung in Mannheim unter dem Niveau von Baden-Württemberg. Nach der Polizeilichen Kriminalstatistik hat sich von 2012 bis 2022 in Mannheim die Häufigkeitszahl Gewaltkriminalität um 21 Prozent reduziert, in einer vergleichbaren Stadt wie Stuttgart um 11 Prozent und in Baden-Württemberg lediglich um ein Prozent (Datenquelle: PKS 2012; PKS 2022a; PKS 2022b). Insgesamt gesehen sprechen die Ergebnisse für den Erfolg des Mannheimer Modells der Kommunalen Kriminalprävention.

4. Fazit

Das Mannheimer Sicherheitskonzept unterscheidet sich in vielfacher Hinsicht von der klassischen KKP. Mit den Informationen aus den Sicherheitsaudits ist es möglich, KKP effizient und effektiv zu betreiben, zahlenmäßig kleine vulnerable Gruppen und akute Probleme zu berücksichtigen sowie die Gesamtheit der Maßnahmen zu evaluieren. Das Sicherheitsaudit ist somit ein zentraler Pfeiler der Sicherheitsarchitektur in Mannheim.

Literatur

- Birkel, C.; Church, D.; Hummelsheim-Doss, D.; Leitgöb-Guzy, N. & Oberwittler, D. (2019). Der Deutsche Viktimisierungssurvey 2017. Opfererfahrungen kriminalitätsbezogene Einstellungen sowie die Wahrnehmung von Unsicherheit und Kriminalität in Deutschland. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Boers, K. (1991). Kriminalitätsfurcht. Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges (Hamburger Studien zur Kriminologie, 12).

- Dölling, D. & Hermann, D. (2006). Individuelle und gesellschaftliche Bedingungen von Kriminalitätsfurcht. In T. Feltes; C. Pfeiffer & G. Steinhilper (Hrsg.), *Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag* (S. 805-823). Heidelberg: C.F. Müller.
- Gainey, R.; Alper, M. & Chappell, A.T. (2011). Fear of Crime Revisited: Examining the Direct and Indirect Effects of Disorder, Risk Perception, and Social Capital. *American Journal of Criminal Justice* 36 (2): S. 120–37. doi:10.1007/s12103-010-9089-8
- Haverkamp, R. (2017). Kriminalität und Zuwanderung. *Forensische Psychiatrie, Psychologie, Kriminologie* 11 (4), 284–295. DOI: 10.1007/s11757-017-0450-3
- Hermann, D.; Eberle, K.; Glaser, S. & Specht, C. (2023). KKP 2.0: Das Mannheimer Modell der Kommunalen Kriminalprävention. *Forum Kriminalprävention* 2, 29-34.
- Jäger, A. & Göth, M. (2019). Sicher Out? Geschützt vor Diskriminierung und Gewalt in der Region Rhein-Neckar? . Verfügbar unter: https://www.heidelberg.de/site/Heidelberg_ROOT/get/documents_E-172696825/heidelberg/Objektdatenbank/16/PDF/Diskriminierung/SICHER-OUT_Dokumentation_Web.pdf
- Krell, C. & Oldemeier, K. (2015). Coming-out - und dann ...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München: DJI Deutsches Jugendinstitut. Verfügbar unter: https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2015/DJI_Broschuere_ComingOut.pdf
- Kriminalistisch-Kriminologische Forschungsstelle (2006). Individuelle und sozialräumliche Determinanten der Kriminalitätsfurcht. Sekundäranalyse der allgemeinen Bürgerbefragungen der Polizei in Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf: Landeskriminalamt Nordrhein-Westfalen. Verfügbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:21-dspace-798085>
- Kury, H. (2003). Kriminalitätsfurcht und ihre Ursachen: Ein komplexes und schwierig zu fassendes Phänomen. *Bürger & Staat* 53 (1), 9 – 18.
- PKS (2012). *Polizeiliche Kriminalstatistik Bundesrepublik Deutschland. Berichtsjahr 2012*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt
- PKS (2022a). T01 Grundtabelle - Fälle mit Häufigkeitszahl (HZ) - Städte (V1.0). https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/PolizeilicheKriminalstatistik/2022/Stadt/Faelle/ST-F-01-T01-Staedte-Faelle-HZ_xls.xlsx?__blob=publicationFile&v=4
- PKS (2022b). T01 Grundtabelle - Fälle mit Häufigkeitszahl (HZ) - Länder (V1.0). <https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publika->

- tionen/PolizeilicheKriminalstatistik/2022/Land/Faelle/LA-F-02-T01-Laender-Faelle-HZ_xls.xlsx?__blob=publicationFile&v=4
- Putnam, R. D. (2000). *Bowling alone. The collapse and revival of American community*. New York: Simon & Schuster.
- Vieno, A.; Lenzi, M.; Roccato, M.; Russo S.; Monaci, M.G. & Scacchi, L. (2016). Social Capital and Fear of Crime in Adolescence: A Multi-level Study. *American Journal of Community Psychology* 58 (1–2), 100–110. doi:10.1002/ajcp.12071
- Walters, M. A.; Paterson, J.; Brown, R. & McDonnell, L. (2020). Hate crimes against trans-people: Assessing emotions, behaviors, and attitudes toward criminal justice agencies. *Journal of Interpersonal Violence* 35(21-22), 4583-4613. <https://doi.org/10.1177/0886260517715026>
- Wilson, J. Q. & Kelling, G. L. (1996). Polizei und Nachbarschaftssicherheit: Zerbrochene Fenster. *Kriminologisches Journal* 28, S. 121-137.

Inhalt

Vorwort	9
<i>Der Deutsche Präventionstag und ständige Veranstaltungspartner</i>	
Mannheimer Erklärung des 28. Deutschen Präventionstages	11
I. Expertisen zum Schwerpunktthema	
<i>Rita Haverkamp, Christoph Gusy, Tjorven Harmsen</i>	
Krisen und ihre Prävention aus interdisziplinärer Perspektive	19
<i>Pia-Johanna Schweizer</i>	
Systemische Risiken	39
<i>Harald Dreßing</i>	
Die Bedeutung psychischer Resilienz im Zusammenhang mit Krisen	57
<i>Donya Gilan, Isabella Helmreich</i>	
Die resiliente Gesellschaft – eine kollektive Antwort auf kollektive Probleme	73
<i>Jan-Philip Maaß-Emden</i>	
Organisationale Resilienz. Rahmenbedingungen zur Entwicklung und Erhaltung einer unternehmerischen Widerstandsfähigkeit	91
<i>Manuela Freiheit, Andreas Uhl, Andreas Zick</i>	
Krisen und Krisenverarbeitung	113
<i>Friedrich Gabel</i>	
Krisenmanagement als Wertfrage	131
<i>Nikil Mukerji, Marina Moreno, Adriano Mannino</i>	
Zum rationalen Umgang mit Krisen – eine philosophische Perspektive	149
<i>Alexander Fekete, Chris Hetkämper, Carlotta Bauer</i>	
Resilienz im Kontext von Bevölkerungsschutz und Kommunen	169

<i>Holger Floeting</i>	
Stärkung städtischer Resilienz. Lernen aus der Krise	185
<i>Tim Lukas, Bo Tackenberg</i>	
Sozialraumorientierung im Bevölkerungsschutz. Community Resilience und soziale Anpassung in Krisen und Katastrophen	203
II. Vorträge	
<i>André Biermann</i>	
Covid-19 – Paradoxe Erwartungen an die Risikokommunikation	231
<i>Cathleen Bochmann</i>	
Kommunale Dialoge in Krisenzeiten	247
<i>Karen Brünger, Maximilian von Heyden, Vivien Voit</i>	
Schools That Care – Kinder im Fokus schulischer Prävention	259
<i>Dunya Elemenler</i>	
Homosoziale Gruppen in der gendersensiblen Präventionsarbeit	271
<i>Dieter Hermann</i>	
Das Sicherheitsaudit – ein Pfeiler der Sicherheitsarchitektur Mannheims	279
<i>Günther Bubenitschek, Dženeta Isaković, Yasemin Soylu</i>	
Was tun gegen Hass und Hetze?	289
<i>Leo Keidel</i>	
Der Amoklauf von Winnenden und die Präventionsarbeit	305
<i>Stefan Lenz</i>	
Über die Jugend und andere Krankheiten	315
<i>Jule Franziska Leisner</i>	
Polizeiliches Präventionsangebot für junge Menschen gegen Verschwörungsmythen	327
<i>Marina Martin</i>	
Armut macht krank, Krankheit macht arm	335

Andreas Mayer Die Cannabis-Legalisierung zu Genusszwecken aus polizeifachlicher Sicht	345
Lawrence Schätzle, Felix Munger Urbane Sicherheit in Zeiten des Klimawandels? Perspektiven aus zwei Städtenetzwerken	355
Johanna Friedrich, Magdalena Ortner Best practice – Proaktiver Opferschutz in Berlin	369
Torsten Siegemund, Anne-Marie Gallrein, Jana Peters Schutz und Beratung für gewaltbetroffene Männer in Deutschland mit dem Fokus Gewalt im sozialen Nahraum	377
Ute Scholpp, Carsten Wanzel Gewalt gegen Polizeikräfte. Präventive Ansätze des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg	391
Peter Holnick, Anna Rübensam, Katharina Theobald, David Weiser KoMeT – Kompetenz-Medien-Training: Mehr als nur Arbeitsstunden!	397
Jan Hendrik Trapp, Anna Rau, Lawrence Schätzle Stärkung städtischer Resilienz am Beispiel von Pandemien: Reflexionsraum für kommunales Krisenmanagement	405
Tanja Kramper, Angelika Treibel Flexible psychologische Hilfe für Kriminalitätsbetroffene	417
Vanessa Uttenweiler, Kim Zibulski Häusliche Gewalt: Polizeipraxis der Gefährdungsanalyse	429
Katharina Wabnitz Planetare Krisen sind Gesundheitskrisen – Zum transformativen Potenzial von (Gewalt-)Prävention und Gesundheitsförderung	437
Teresa Wagner, Franziska Simon-Erhardt, Christina Storck, Simone Pfeffer Kinder stärken in schwierigen Zeiten mit dem Programm ReSi+	451

Christoph Weller

Krisenkonflikte: Was hilft gegen Krisenprofiteure?

459

III. Der 28. Deutsche Präventionstag im Überblick

Tana Franke, Erich Marks

Zusammenfassende Gesamtdarstellung des
28. Deutschen Präventionstages

469

Merle Werner

Evaluation des 28. Deutschen Präventionstages

503

IV. Autor*innen

535